

# Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

erscheint alle vierzehn Tage Sonnabends. — Preis vierteljährlich 50 Pfennige. — Anzeigen, die dreigespaltene Petitzeile 20 Pfennige; Vereins-Anzeigen 10 Pfennige. — Sammelliche Postaufkanten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter Nr. 7353 im Post-Zeitungsregister.

**Inhalt:** Mitteilungen des Verbandsvorstandes. — Ein Rechenexempel für den Verbandstag. — Märzstürme brausten durchs Land (Nouilleton). — Korrespondenzen (Hamburg, Halle a. S.) — Kundschau. — Anzeigen.

**Beilage:** Korrespondenzen (Leipzig, Breslau, Bielefeld, Leipzig, Frankfurt a. M., Berlin I, Leipzig, Berlin II).

## Mitteilungen des Verbandsvorstandes.

Der 3. Verbandstag findet Pfingsten 1905 in Halle a. S. statt.

Die provisorische Tagesordnung lautet:

1. Wahl des Bureaus und der Mandatprüfungs-Kommission.
2. Geschäfts- und Klassenbericht des Vorstandes und Beratung der Anträge über:
  - a) Agitation; b) Statistik.
3. Lohnbewegungen und Tarifvereinbarungen.
4. Statutenberatung.
5. Presse.
6. Remunerationen.
7. Wahl des Vorstandes und Sekretärs.
8. Verschiedenes.

Die Wahl der Delegierten erfolgt nach der am 1. April 1905 in den Zahlstellen vorhandenen Mitgliederzahl und gilt als Grundlage der § 29 des Statuts, Abs. 3. Die Zahlstellen, welche auf Grund des § 29 keinen Delegierten entsenden können, werden dem Verbandsvorstand zusammengestellt und in Nr. 7 der „Solidarität“ bekannt gegeben.

Anträge zur Tagesordnung oder solche, welche auf die vorstehenden Tagesordnungspunkte Bezug haben, sind bis zum 25. April 1905 an den Verbandsvorstand einzuliefern. Alle bis dahin eingelaufenen Anträge werden in der „Solidarität“ bekannt gegeben.

**Hann a. M.** Vorsitzender ist Karl Wöfinger, Mühltorweg 4.

**Bielefeld.** Vorsitzender ist Heinrich Keffemeier, Siebenbüchstr. 13.

**Nowawes.** Vorsitzender ist Richard Bathe, Louisenstr. 43.

**Crimmitschau.** Kassierer ist Paul Langendorf, Frankenhäuser bei Crimmitschau, Dorfstr. 11.

**Berlin.** Zahlstelle III. Die Kassiererin Kollegin Pundt wohnt jetzt Barnterstr. 5, H. 4 bei Stenzel.

**Breslau.** Arbeitsnachweiser ist Paul Jäger, Siebenbüchenerstr. 42. Telefon 1206, Expedition der Volkswacht.

Die **Zahlstellen-Vorstände** werden erucht, die Fragebogen über Lohnbewegungen ohne Streiks umgehend einzuliefern.

**Der Verbandsvorstand.**

J. A.: Paula Thiede, Vorsitzende.

## Ein Rechenexempel für den Verbandstag.

Es ist an dieser Stelle schon wiederholt hervorgehoben worden, daß jedes Mitglied das Recht hat, seine Meinung in Verbandsangelegenheiten in unserem Nachhoren öffentlich anzusprechen. Da sich nun hierzu anlässlich des Verbandstages die beste Gelegenheit bietet, gestatte ich mir von diesem Rechte den ausgiebigsten Gebrauch zu machen.

Ich habe an der Hand des letzten Rechenschaftsberichtes ein Exempel aufgestellt, welches sich so ohne weiteres nicht von der Hand weisen läßt, im Gegen-

teil, ich empfehle dasselbe den Zahlstellen, sowie dem Verbandsvorstande einer besonderen Beachtung.

Man wird mich vielleicht ob dieser unerlösten Wünsche an manchen Orten, und nicht zum geringsten in Berlin, für nicht geistig normal halten; trotzdem soll mich diese wenig erfreuliche Aussicht nicht hindern, meinen Gedanken Worte und diesen wiederum Flügel zu verleihen, in der sicheren Voraussetzung, daß doch einiges von dem Nachstehenden auf fruchtbaren Boden fällt. In unserer letzten Versammlung habe ich bereits über diese Angelegenheit Vortrag gehalten und geschieht diese Veröffentlichung auf speziellen Wunsch derselben.

I.

In Pfingsten d. J. findet der Verbandstag statt. Es ist dies der dritte seit Bestehen der Zentralisation. Schon im Oktober d. J. wurde von Seiten des V.-B. darauf aufmerksam gemacht und die Zahlstellen aufgefordert, über etwaige Verbandstagswünsche in den Verammlungen zu diskutieren, resp. dieselben in der „Sol.“ zu veröffentlichen, damit der V.-B. ein klares Bild über die Situation im allgemeinen erhält und seine die bezüglichen Maßnahmen zum Verbandstage treffen kann. Niemand kann sich der Ansicht verschließen, daß der Wunschzettel zum nächsten Verbandstage ein ziemlich umfangreicher sein wird; denn seit dem letzten haben sich die Zahlstellen und auch die Mitglieder beinahe verdoppelt. Es ist wohl anzunehmen, daß der Verband nach nunmehr siebenjährigem Bestehen aus den Niederstufen heraustritt, um sich nach Möglichkeit den berechtigten Wünschen der einzelnen Zahlstellen anzupassen. Es ist daher Pflicht der Delegierten sowie eines jeden Mitgliedes überhaupt, dafür Sorge zu tragen, daß sich unser Verband allen anderen gewerkschaftlichen Verbänden ebenbürtig zur Seite stellen kann.

Trotzdem die Tagesordnung zum Verbandstage noch nicht bekannt ist, wird man sich mit dem Gedanken befremden müssen, daß die Delegierten ein umfangreiches Arbeitsmaterial erwartet und werden dieselben eine reichliche Dosis Schaffensfreudigkeit mitbringen müssen. Die Zahlstellen werden ihre besten Redner, die außerdem über parlamentarisches Talent verfügen, entsenden, alle mit dem strikten Auftrage, möglichst viel für ihre Mandatgeber „herauszureden“.

Betreffs der Verbandstagswünsche hat die Zahlstelle Leipzig den Reigen eröffnet und als zweiter erschien Kollege Lobahl auf dem Plane und zwar nicht als Angehöriger der Zahlstelle II Berlin, sondern in seiner Eigenschaft als Mitglied des Verbandsvorstandes. Trotzdem der diesjährige Verbandstag, wie schon erwähnt, in Bezug auf das zu verarbeitende Material keine heißen Vorgänge in Schattens stellen wird, ist in der „Sol.“ von den Diskussionen in den Zahlstellen-Versammlungen bis jetzt wenig zu merken. Man glaubte allgemein, daß mit Beginn des neuen Jahres die Rüstungen zum Verbandstage sich etwas intensiver gestalten würden, das ist aber nicht der Fall. Die Diskussion beschränkt sich nur auf 2-3 Zahlstellen, ja ich möchte fast sagen auf einzelne Personen. Der Renjahrsartikel stammt aus der Feder der Kollegin Thiede. Den Artikel in Nr. 1 der „Sol.“ verdanken wir jedenfalls der Kollegin Lobahl.

Zimmer bei derartigen Gelegenheiten war auch Breslau mit eine der ersten Zahlstellen, die mit ihrer Meinung nicht zurückhielt, aber diesmal verhielt sich dieselbe auffallend still, trotzdem alle Urkräfte ge-

boten erscheint, sich zu den bis jetzt gemachten Vorschlägen zu äußern, besonders über die Art der künftigen Beitragszahlung. Eine stoffförmige Beitragszahlung würde für uns, nach Abzug der in Aussicht gestellten 30 pCt. für Verwaltungskosten, eine jährliche Mehrausgabe von 125 Mf. ausmachen. Da, wenn nicht alle Zeichen trügen, schon in diesem Jahre sich die Zahl der arbeitslosen Kollegen verdoppeln wird, weil die Herren Arbeitgeber großes Verlangen nach unorganisierten Kolleginnen bezogen, so dürften wir spätestens Ende 1906 mit unserem gegenwärtigen Ortsklassenbestande abgewirtschaftet haben. Und dann? Nun, dann muß eben die Verbandsklasse mit Vorhut heran, oder es wird uns seitens der Verbandsleitung der Vorschlag gemacht werden, die Beiträge am Orte zu erhöhen. Der Vorhut ist schneller genommen als zurückgezahlt und für die Beitragszahlung werden die Breslauer Kollegen kaum zu haben sein, es sei denn, daß man ihnen besondere Vorteile dafür bietet; denn auch wir haben betreffs Beitragszahlung (50 pro Woche) den Höhepunkt erreicht. Trotzdem wird man sich einer Beitragszahlung wohl oder übel nicht verschließen können, und da wäre nach meiner Ansicht die stoffförmige die geeignetste. Wie aus den Artikeln des V.-B. hervorgeht, sympatisiert derselbe ebenfalls mit diesem Antrage. Wenn der Verbandstag bejahte Beitragszahlung annimmt, so wird man so gleich an eine Neugestaltung des Unterstützungswezens herangehen müssen, denn es ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß wenn man mit der rechten Hand etwas gibt, die linke gleich zur Entgegennahme einer Gegenleistung hinhält. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in ihrer Mehrzahl betrachten die Verbände nicht als das, was sie eigentlich sein sollten, sondern als Versicherungsanstalten. Da nun die Verhältnisse leider so liegen, so muß man naturgemäß mit ihnen rechnen. Die stoffförmige Beitragszahlung wird für die Ortsklassierer eine Menge Schwierigkeiten im Gefolge haben, aber im Interesse der guten Sache werden die betreffenden Kollegen sich gern der Mühe unterziehen. Nach der anderen Seite hin ist es nicht ausgeschlossen, daß diese Beitragsart die Löhne von guter Wirkung ist; denn es ist wohl anzunehmen, daß jedes Mitglied bestrebt sein wird, Mitglied der 1. Klasse zu werden (wenn man jetzt schon so sagen darf), um möglichst bald in den Genuß der höheren Unterstützung zu gelangen. Wollen wir nun trotz der in Aussicht stehenden Beitragszahlung dem Verband seine gegenwärtige Mitgliederzahl erhalten und sogar noch neue dazu gewinnen, so muß eben der Verbandstag irgend einen Ausweg finden, um den Wünschen der einzelnen Zahlstellen nach Möglichkeit gerecht zu werden. Es fragt sich nur, in welcher Weise. Aber dort wo ein Wille ist, ist auch ein Weg und hoffentlich auch hier. Ich will es versuchen mit meinem beschränkten Intendantenverstand, den Verbandstag auf diesen Weg hinzuweisen.

Es wünscht zunächst die Zahlstelle Leipzig die Gewährung einer Unterstützung bei Erwerbsunfähigkeit, d. h. einen Zuschuß zum Krankenlohn und besonders sollen hierbei die weiblichen Mitglieder berücksichtigt werden, weil dieselben, wie der Artikelschreiber behauptet, wenig oder garnicht in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung gelangen, weil sie immer in Stellung sind. Zu beneiden ist derjenige Arbeiter, der derartiges von sich behaupten kann, und er mag sich im Stillen beglückwünschen; daß man aber eine solche Gutmütigkeit des Schicksals auf Kosten

der anderen Verbandsmitglieder noch prämiieren soll, ist meiner Meinung nach ein eigenartiges Verlangen. Derselben Antrag hätten ebenso die Zahlstelle I Berlin und München mit zusammen 1300 weiblichen Mitgliedern stellen können. Wenn erit ein neuer Unterstützungszweig eingeführt werden soll, so muß er für alle Mitglieder von derselben Wirkung sein, wir müssen unserer Devise: „Gleiche Rechte, gleiche Pflichten“ treu bleiben.

II.

Es ist schon lange der Wunsch des Verbandsvorstandes, einen Meierfonds zu schaffen, um für eventuelle Fälle mit der nötigen Ration ausgerüstet zu sein. Kollege Lohdahl weist in Nr. 23 die Teilnehmer des nächsten Verbandstages darauf hin: er verücht mit seinen kalten, steilen Riffen nachzuweisen, daß die Gründung eines Meierfonds, wenn der Antrag Leipzig zum Beschluß erhoben wird, dann nicht möglich wäre, weil die Unterstützung der Erwerbsunfähigkeit die beträchtliche Summe von ca. 7000 Mk. verschlingen würde. Kollege L. ist ein guter Rechner, hat aber übersehen oder vergessen anzuführen, daß durch die in Vorschlag gebrachte Beitragserhöhung eine Mehreinnahme von jährlich 7-8000 Mk. entsteht. Ohne die Absicht zu haben, den Erträgen vorzugreifen, glaube ich heute schon behaupten zu können, daß der Verbandstag die Beitragserhöhung annehmen wird, denn ein solcher ohne Beitragserhöhung ist unter den heutigen Verhältnissen kaum denkbar. In diesem Falle wird der Breslauer Delegierte den Auftrag erhalten, dem Antrage der Zahlstelle Leipzig zuzustimmen, jedoch unter der Bedingung, daß derselbe für alle Mitglieder ausgebeht wird. Sollte der Antrag wider Erwarten abgelehnt werden, so muß naturgemäß eine Erhöhung der Arbeitslosen-Unterstützung vorgenommen werden, und ich gestatte mir in dieser Beziehung folgenden Vorschlag zu machen:

Bei einem Wochenbeitrag			
von 20 Pf. pro Tag	70 bezw.	80 Pf.	
" 25 "	" 85 "	100 "	
" 30 "	" 100 "	115 "	

Nachträglich will ich hierzu noch erwähnen, daß,

wenn der Verbandstag die Unterstützung bei Erwerbsunfähigkeit beschließt, die Arbeitslosen-Unterstützung in ihrer bisherigen Höhe bestehen bleiben soll. Bei den schlechten Verhältnissen der meisten Erstranktenklassen und besonders derjenigen für Puchdrucker und Schriftsetzer in Breslau, kann wohl jeder kranke Kollege oder jede Kollegin einen Zuschuß zum Krankengelde verlangen. So notwendig diese Unterstützung im Augenblick erscheint, so muß doch dieselbe einer anderen von mir im Vorschlag zu bringenden in den Hintergrund treten. Es handelt sich in diesem Falle um die Einführung der Gewährung eines Zuschusses zur Unfall-, Invaliditäts- und Altersrente.\*)

Der Verbandsvorstand wird erichreden ob dieser Attade auf die Verbandstasse, aber die Angelegenheit ist nicht so schlimm wie sie ansieht, wie ich weiter unten beweisen werde. Wir Breslauer sind eben auch Menschen, und wo es gilt etwas herauszuschlagen, kommt auch bei uns der Materialismus in seiner abischenlichen Form zum Vorschein. Um aber nicht unbedeuten zu sein, empfehle ich als Gegenleistung die Beibehaltung der 20 pCt. Verwaltungskosten, anstatt der in Vorschlag gebrachten 30 pCt. Ebenso die Beibehaltung der vierteljährlichen Extrasteuer zur Bestreitung der Kosten zu den Verbandstagen. Hierzu will ich mir die Krage erlauben, ob es notwendig war und ob es der Sache mehr nügt, den diesjährigen Verbandstag in Halle abzuhalten. Diesen Luxus durften wir uns betreffs des Kostenpunktes zur Zeit noch nicht gestatten.

Kun ist es wohl Zeit, meine ersonenen Wünsche einzudämmen und eine Brücke darüber zu bauen, die den Namen „Meierfonds“ erhalten soll. Die Beschaffung desselben ist, nach dem gegenwärtigen Kassenbestande und den kommenden Einnahmen und wenn die Ansprüche des R.-B. in dieser Beziehung nicht zu hohe sind, laut untenstehender Aufrechnung leicht zu ermöglichen.

\* Die Motivierung dieses Antrages siehe unter III in nächster Nummer der „Sol.“

Der stoffelartige Beitrag würde folgendes Resultat ergeben:

Bei 2000 Mitglieder	20 Pf.	gleich	20 000 Mk.
" 1500 "	25 "	"	19 500 "
" 500 "	30 "	"	7 500 "
Summa 47 000 Mk.			

gegen 31 000 Mk. im Vorjahre.

Wenn ich nun den Betrag für ausgeschiedene Mitglieder oder für restierende Beiträge die Summe von 2000 Mk. in Abrechnung bringe, so würde sich immer noch an ordentlichen Beiträgen eine Summe ergeben von 45 000 Mk.

Dazu die Extrasteuer von 4000 Mitgliedern (1800 Mk.)	1 500 "
Sonstige Einnahmen, die fast immer dieselben bleiben mit	1 500 "

Ergibt eine Gesamt-Einnahme 48 000 Mk.

Ich muß zugeben, daß die Rechnung nicht immer stimmen wird, aber selbst wenn sich dieselbe um 1000 Mk. nach unten verchiebt, können die hier gemachten Vorschläge noch verwirklicht werden.

Der Gesamteinnahme von 48.000 Mk. würden folgende Ausgaben gegenüberstehen:

Verwaltungskosten 20 pCt.	7 000 Mk.
Arbeitslosen-Unterstützung	7 000 "
Unterstützung an Gemisregelte, Streifende und sonstige Unterstützung	3 000 "
Ausgaben, Tabelle 10	10 000 "
Unterstützung bei Erwerbsunfähigkeit	7 000 "

Gesamt-Ausgabe 34 000 Mk.

Demnach würde am 30. Juni 1906 ein Ueberchuß von 14 000 Mk. vorhanden sein. Dazu das Saldo per 1. Oktober 1904 von 18 000 "

Berbleibt 32.000 Mk.

Angelichts dieser Aufstellung ist mein Vorschlag folgender: Von den gegenwärtig vorhandenen 18 760 Mk. sind zu überweisen:

1. Für den Invalidenfonds 2000 Mk.
2. Für den Meierfonds 8000 Mk.
3. Die weiteren 8760 Mk. sollen zur Deckung der

## Märzstürme brauen durds Land. \*)

Von Ida Altman.

Es wollte wieder Frühling werden. In tropischen Stößen trieb sein Herold, der Märzwind, die grauen Wolkenmassen auseinander, die sich schneeverheißend immer dichter und gleichförmiger zusammengezogen hatten, und wie er mit vollen Waden hineinblies in das einheitsliche Grau, rih es entwei wie ein Gagevorhang, Fegen hingen hernieder, andere ballten sich zu Knäueln, türmten sich aufeinander, um im nächsten Augenblick von dem wilden Gesellen umgeworfen und immer weitergetrieben zu werden. — Auch mich packte die Frühlingstruhe, von dem weißen Papier auf meinem Schreibtische wanderten die Augen immer häufiger empor, hinauf zu den grauen Wolkenfegen, Ballen und Türmen, und schließlich warf ich die Feder beiseite und zog hinaus, dem Frühling entgegen.

Nach dem Osten zog es mich, wo das Licht heraufsteigt, ostwärts wanderte ich lange, bis mich der Hain umfing, an dessen Buchswert die Blattknospen schon ihre glänzendbraune Hülle öffneten und das zarte Grün des kommenden Laubes mehr erraten als leben ließen.

Indem ich nach dem jungen quellenden, schwelenden eben in der Pflanzenwelt anschaute und ihm nachspähte, fiel mein Auge auf einen Grabstein, dessen halb von Ephen verdeckte Inschrift kündete, daß ein gar junges Leben, für immer ausgelöscht, hier zur letzten langen Ruhe gebettet worden. Nur fünfzehn Lenze zählte er, als die Angel einer preußischen Grenadiers ihm den Schädel durchbohrte — vor etlichen fünfzig Jahren, in den blutigen Berliner Frühlingstagen, im März 1848. Da lagen sie nun schon über ein halbjahrhundert im kühlen Erdenhohle, diese Frühlingsoffer, den Mächten der Finsternis dargebracht: Kinder von 13 und 15 Jahren, Jünglinge von 17, 18 und 19, junge Männer aller Stände, Studenten, Studierende, Beamte, Bürger und Arbeiter, Arbeiter aller Lebensalter, bis hinauf zum vierundsechzigjährigen Greise; auch Mädchen und Frauen, mit Spreewasser getaufte und Kinder anderer Teile unseres Vaterlandes, aus

\*) Nachdruck nur mit Genehmigung der Verfasserin gestattet.

Ost und West, in Berlin zu friedlicher Arbeit, zum christlichen Brotwerb zusammengekommen, fanden den Tod, als ihr König Angeln regnen ließ, da es Frühling werden wollte.

Ganz nahe dieser Stätte des Friedens ihrer einstigen Alters- und Spielgenossen wohnt eine, die dabei gemessen in Spiel und Ernst, in Spott und Arbeit. Sie haben die Frühlingstürme und Wolken nicht aufstören können von ihrer Arbeit. Sie freut sich über den Besuch, aber ihre Arbeit darf trotzdem nicht liegen bleiben. Mit echtem Berliner Witz und Humor plaudert sie über alles Mögliche, während ihr Fuß unablässig das Pedal der Nähmaschine tritt und ihre noch garnirt runzelige Hand den weißen Stoff unter der auf- und niederhüpfenden Nadel hin und her schiebt und dreht.

Und dabei ist es Sonntag — Sonntag nachmittags um die Kaffezeit, und Märzsturm pfeift und häuft im Schornstein und singt in den Telephonbrähten auf dem Dache.

Als sie hört, daß ich aus dem Hain komme, huscht etwas wie eine vom scharfen Märzwind verwehte Wolke über das noch frische Gesicht der Einundsechzigjährigen, die großen, energischen Flüge, die intelligenten Augen erhalten einen merkwürdigen Ausdruck, und mit der lustigen Miene der mutwilligen, ledigen und klugen Berliner Jöhre oder des lieben dreisten Berliner Gassenjungen singt sie, ohne die Nähmaschine ruhen zu lassen:

„Wrangel kommt, Wrangel kommt,  
Bill Berlin belagern.  
Bürgerwehr, die Waffen her!  
Kladderbasch erscheint nicht mehr  
Und dort der Konditorfuchs packt Prekeln und Schokladen ...“

Darauf reimte sich's dann in einem Vers, der mit den Worten schloß:

„Dir von Gottes Gnaden!“  
Und in der nächsten Strophe hieß es:  
„Martert er uns gar zu sehr,  
Dann bau'n wir Barrikaden!“

Während sie noch beim Anstimmen der dritten Strophe:

„Wer ist schuld am Janzen Drei?  
Wrangel und auch Hinkeldei,  
Und der dritte in dem Bund ...“

die unnachahmliche Miene des spottlustigen Gassenjungen zeigte, kam plötzlich ein anderer Ausdruck, der trotzig entschlossener Kampfeslust, in ihr Gesicht, als sie unvermittelt zu dem Liebe überging:

„Ein Haus steht untern Linden,  
Nicht weit vom alten Dom“  
und dann hörte das Maschinetreten auf, und die kräftige Hand lag ruhig und fest auf dem angefangenen Wäschestück, als die Sängerin zu den Versen kam:

„Jetzt eilen nicht Karossen zur Audienz heran;  
Die Tore sind verschlossen. National-Eigentum steht dran!“

„Das war der Rothbart, Dr. Eichler, gewesen“, erzählte sie dann eifrig, „der das angeschriebene hatte“. Das Volk war gerade dabei, dem Bringen von Preußen das Palais anzuzünden, weil der sich geradezu verbohrt gemacht hatte; da drängte sich der Eichler durch die Masse, daß es auslah, als wenn sein roter Bart eine Flamme wäre, die da hineinsoß, und mit einem Stief Kreide schrieb er an das Palais die Worte „National-Eigentum“. Und dann rief er den Herandrängenden zu, daß es doch Unfimm wäre, wenn sie dies Palais, ihr Eigentum, zerstören wollten, und außerdem würde dabei die große Bibliothek, die Staatsigentum sei und sich in einem Flügel des Palais befände, zu Grunde gerichtet werden, was ein unerfölicher Schaden für die ganze Welt wäre. Man kannte ihn von den Volksverclamungen her, laut hallten seine Worte, und die Wirkung war, wie er sich gedacht hatte, weiter zog der Menschenstrom die Linden entlang, und Palais und Bibliothek blieben ungefährdet. — Dem Handschuhmacher Bernede Unter den Linden wurden aber die sämtlichen Waren auf der Straße verbrannt, weil er der Polizei Denunziantendienste geleistet haben sollte. So war auch schon an der Heiligengeist-Straße dem Major Preuß zur Strafe für den Verräterdienst (er hatte das Versteck von 30 Kämpfern dem Militär verraten) seine ganzen Habe verbrannt worden. Ganze Paden von Papiergeld wurden da mit verbrannt, aber angerührt hat keiner einen Fegen; jeder packte da auf, daß richtig alles zu Asche verbrannte.“

Ein Weichen war es ganz still in der als Wohn- und Arbeitsstube zugleich dienenden Küche, in der zwischen allerlei angefangener und halb-

laufender Ausgaben in der Verbandskasse verbleiben.

4. Von dem alljährlich sich ergebenden Ueber- schuß, abzüglich der unter 3. erwähnten 8000 Mk., sollen bis Juni 1908 überwiesen werden: zwei Zehntel dem Invalidentfonds und acht Zehntel dem Reservefonds. Ueber die bis dahin angeammelten Gelder, die nach meiner ungefähren Ausrechnung für den Invalidentfonds 7000 Mk., für den Reservefonds 45 000 Mk. ergeben, soll der Verbandstag 1908 diesbezügliche Bestimmungen treffen.

A. A b e n d, Breslau.

## Korrespondenzen.

**Hamburg.** Am Sonnabend, den 25. Februar, hielt die Zahlstelle in Wandsbek eine Mitglieder- versammlung ab. Der Kollege Lohse referierte über „Ruch und Nutzen der Gewerkschaft“. Er forderte zum Schluß die Anwesenden auf, auch in Wandsbek dafür zu sorgen, daß die hier tätigen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen sich der Organisation anschließen, dann würde es möglich sein, für sie bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu schaffen. Nachdem auch Nordmann die Anwesenden aufgefordert hatte, die Arbeits- und Lohnverhältnisse aufzubeden, wurden so „herrliche“ Zustände bei der Firma Seib, Stein- druckerei, ans Tageslicht befördert, daß es wahrlich an der Zeit ist, daß die Organisation eingreift. Löhne von 8 Mk. sind hier an der Tagesordnung. Die Titulaturen für Mädchen sind die denkbar „besten“. In der freien Zeit (Frühstückszeit) dürfen die Mäd- chen nicht bestimmen sitzen, überhaupt ist ihnen das Unterhalten verboten um. Abends müssen die Mädchen häufig bis 12 Uhr und auch Sonntags Morgens muß fast immer ein Teil derselben ar- beiten. In der ferneren Diskussion wurde gewünscht, monatlich in Wandsbek eine Versammlung abzu- halten; dies wird beschlossen. Nachdem noch Nord- mann und Lohse aufgefordert, dem Verbands treu zu bleiben und emsig für denselben zu werden, schloß Lohse die gutbesuchte Versammlung. Ein gemütliches Beisammensein hielt die Mitglieder noch lange zu- sammen.

Halle a. S. Bericht der öffentlichen Versamm- lung vom 26. Februar. Kollege Simon begrüßte die

fertiger Weizenarbeit auf dem alten Sofa die Be- sucherin sah, die Blicke auf die stattliche Alte vor ihr gerichtet, deren eine Hand auf der Nähmaschine ruhte, während die andere sich in heraufzordernder Haltung auf die Hüfte stützte und die Augen, ein wenig zusammengekniffen, auf dem weißen Wäsche- stück wilden, trotzigen Lebens zu be- trachten schienen, nach dem Ausdruck des charak- tervollen großen Gesichts der alten Arbeiterin zu urteilen.

Mit einer unnachahmlichen Bewegung der kräf- tigen Schulter, einem Nuck mit dem in der stolzen Würde des starken, lebenserfahrenen und erprobten Weibes sich etwas von der reizenden Puzigkeit der Berliner „Döhre“ paarte, schien die Alte etwas wegzuföhren oder abzuschütteln. Dann nahm sie die Arbeit wieder auf, und während sie mit der Nadel die Falten an einer Hemdbrille in Reihen strich, er- zählte sie — „von damals“!

Seit ein paar Wochen eingeleget, war sie in den Dienst der schwarzen Kunst getreten. In der Druckerei der „Voss. Zeitung“ half sie den Jüngern Gutenbergs dabei, das Berliner Bürgertum mit dem erforderlichen Lesestoff und den notwendigen Nach- richten über die Ereignisse der Welt zu versorgen. Abends zwischen 9 und 10 Uhr traten sie gewöhnlich an, sie und eine Anzahl von Altersgenossinnen, die in der Druckerei den größten Teil der Arbeit be- sorgten, welche heute von den verschiedenen Kato- gorien der Hilfsarbeiterschaft verrichtet werden. Manchmal mußten sie auch zeitiger hin. Als Lohn erhielten sie 7½ Groschen für die Nacharbeit, die sie je nach dem Umfang der Zeitung auch bis auf 5 Stunden ausdehnen konnte.

Am 18. März war sie gerade von einem Voten- gange zurückgekommen, kaum durchzukommen war es gewesen durch das Menschengemoge in den Straßen, und wie ein Fieber brannte es einem im Blute. In dem Augenblicke, wo sie in den Seegeraal trat, knatterte und krachte es betäubend, und ehe sie recht zur Besinnung kam, stand sie mit einer Schüssel Wasser bei einem Stubentier, der blutend auf dem Tische lag; das war der erste Verwundete unter den Barrikadenkämpfern der Breitenstraße. Den sie in der Druckerei der „Vossin“ verbanden. Die Auf- regung der folgenden Stunden ist so groß, daß sie keine klaren, deutlichen Bilder hinterlassen haben.

zahlreich vertretenen Mitglieder und Gäste, worunter 6 Leipziger und 3 Merseburger Kollegen waren. Kollege Otto Schulze-Leipzig hatte das Referat übernommen und schilderte die Entwicklung der Zahlstelle. Er bewies an der Hand statistischer Er- hebungen, daß ganz besonders der größte Teil der Kolleginnen in Halle noch nicht gewonnen ist und betont die Notwendigkeit, besonders diese zu ge- winnen. Ferner verbreitete sich Redner über die erfreuliche Entwicklung der Leipziger Zahlstelle, macht über das Tarifangebot der Prinzipale Mitteilung und erwähnt, daß dieser Erfolg nur die Folge uner- müdlicher Kleinarbeit durch Drucker- und Verleger- versammlungen ist. Mit einem warmen Appell an die Anwesenden, unablässig zu agitieren und mit der Aufforderung, daß sich eventuell anwesende Unorganisierte zur Aufnahme melden, schließt der Redner seine vortref- flichen Ausführungen. Kollege Strehlmar-Leipzig und Kollege W. aus Merseburg beteiligten sich an der Diskussion. Nachdem Kollege Simon dem Hallenser Mädchenvereiner für seine Unter- stützung bei der Agitation gedankt hatte, meldeten sich sechs Unorganisierte zur Aufnahme und zählt die Zahlstelle nun 52 Mitglieder. Ein Merseburger Kollege berichtete, sein Möglichstes zu tun, um auch dort eine Zahlstelle errichten zu können. Hierauf er- folgte Schluß der gutbesuchten Versammlung. Ein Marrenfränkchen hielt Mitglieder und Gäste noch lange vergnügt zusammen.

## Rundschau.

Fast immer, wenn der „Korrespondent“ von un- serer Existenz Kenntnis zu nehmen geruht, müssen wir ihn widerlegen, weil ihm stets mehrere „Zer- störer“ unterlaufen, die nicht unabweisbar bleiben dürfen; so ist es nun auch diesmal. Wir waren riesig gespannt zu erfahren, wann wir die Buchdrucker als Vorspann selbst bei kleinster Diffe- renz gebraucht hätten und verlangten Angabe von Fällen. Als „Beweis“ nun, daß diese Verheerung kein leeres Geschwafel ist, wird der Fall Han- nover angeführt. Gerade dieser Fall ist so ein- gehend in der „Solidarität“ besprochen worden. Es kann daraus heute noch festgestellt werden, daß wir

Deutlich sieht sie sich dann wieder am folgenden Vor- mittage in einem Trauerzuge, wie es wohl nie einen ähnlichen gegeben, nicht durch die Zahllosigkeit des Gefolges, das mag schon oftmals übertroffen worden sein, aber dadurch, daß man mitten in einer großen Stadt 218 Leichen zu gleicher Zeit auf einem Plage erblickte. In doppelten Reihen in Möbelwagen, von Menschen gezogen, wurden die Leichen vors Schloß gebracht. Tiefes Schweigen hatte in der vieltausendköpfigen Menge geherrscht, bis sie vor dem Schlosse angelangt war. Da aber erhob sich ein Brausen des vom Sturme des Ingrimm und der Entrüstung in seinen tiefsten Tiefen aufgewühl- ten Meeres der in seinen Wünschen und Hoffnungen betrogenen, der verzweifeltsten Volkseele. Respekt- los, rücksichtslos brauste es zum Schlosse empor: „Mauskommen sollen sie, der König und die Königin! raus, raus sollen sie! Und als sie endlich, endlich erschienen, bleich und bebend, da hoben Männer zerhissene Kämpfer, Leichname mit zerhimmerten Köpfen, mit blutigem Haar, auf Brettern empor, um die droben zu zwingen, sich anzuschauen das vollbrachte Werk, um die bleichen Majestäten sich in ihrer Kleinheit erkennen zu machen vor der blutigen Majestät dieser Toten, vor der gewaltigen Majestät des zu erwachen beginnenden Volkswillens. Und da der verwirte, bebende König nicht zu wissen schien, was er sollte, ertönte aus schmerzgerührter, zornvoller Männerbrust rauh und befehlend der Ruf empor: „Flaps ab!“ „Wäse runter!“ hatten andere Stimmen gerufen, und zitternd zog der König die Militärmütze und senkte den Kopf und die Blicke.

Nach 57 Jahren noch größte in der Stimme der Erzählerin der Jora wieder, der in der Brust des noch nicht fünfzehnjährigen Druckerimädels eine Woge gewesen des Meeres von Jora und Er- bitterung, welches die Seele des sonst so gutmütigen und heiter spottlastigen Volkes von Berlin genor- den durch die unerhörten, an ihm verübten Gruesel. Noch erzählte dann die Alte von der Bestattung der mehr als 200 Toten im knispenden Hain, er- zählte von den erschöpften Jungen und Mädchen und meinte schließlich, auf die Gegenwart übergehend: „Dümmer sind die Jekigen, als wir damals waren!“

Die Besucherin wollte beweisen, daß dies ein Irrtum sei, und als sie, ihrer Meinung nach, aller-

nicht ohne vorherige gemeinsame Beratung mit den dabei in Frage kommenden Buchdruckern gehandelt haben und daß die Vorberung mit der vollen Zu- stimmung der Buchdrucker im Fall Vereinen einge- reicht wurde. Ferner auch läßt sich konstatieren, daß dies aber für sie kein Hindernis war, nachher mit Streifpösterinnen zu arbeiten, diese anzu- lernen und dem Chef zu berichten, daß das neu- angelegte Personal keine Schuldigkeit genau so wie wie das alte. Diese „Berichterstattung“ ging sogar soweit, die dem mitzuteilen, daß der Hilfsarbeiter W. nicht Streifpöster gestanden hat und in der Ver- sammlung den Eindruck auf sie gemacht habe, als ob er keine Handlungsweise bereue, indem er so ruhig und in sich bleibend dageblieben habe, worauf der Chef die Absicht äußerte, den Neumütigen wieder einzu- stellen, wenn er sich entschuldigen melde. — Die „Corr.“-Redaktion weiß das, sie hat es selbst ge- sehen, hat aber den Artikel, der vom Hannoverischen Vorstehenden mit vollem Namen unterzeichnet war, natürlich nicht aufgenommen; denn damit hätte sie sich ja selbst eins auf den vorzeitig aufgerissenen Schnabel verliert. Ehe man etwas eingeleitet oder einen gemachten Fehler einleitet, werden lieber neue Verdächtigungen, natürlich unbewiesene, ausge- sprochen. Nun, daran sind wir ja von der Seite gewöhnt. Auf all das bunte Durcheinander, welches hierbei zusammengewürfelt wurde, einzugehen, schenken wir uns, nur wollen wir dem „Corr.“ noch verraten, daß wir die in Nr. 4 gebrachte Mitteil- ung aus Leipzig von unserer dortigen Verwaltung erhalten haben, und das muß jeder herauslesen, der nicht absichtlich falsch verstehen will. —

Die Teilnahme des „Corr.“ für unseren Ge- sundheitszustand rührt uns natürlich so sehr, daß auch wir uns veranlaßt fühlten, Betrachtungen über seinen Gesundheitszustand anzustellen und können nach sorgfältiger Prüfung nur Größenwahn fest- stellen.

**Internationale Maschinenmeister-Konferenz** vom 13. und 14. Februar 1905 in München. Darüber bringt der „Corr.“ in Nr. 23 einen Bericht, woraus wir die wichtigsten Beschlüsse dieser Tagung unserer Mitgliedern zur Kenntnis bringen.

Die Konferenz war befehligt von Deutschland: Kräfte-Berlin, Hessele-Berlin, Hana-Suttgart, Ernst- und Schlegel-München. — Schweiz: Schneider- und Müller-St. Gallen. — Oesterreich: Wujet-Wien,

lei schöne und beweiskräftige Gründe angeführt und auch darauf hingewiesen hatte, wie viel besser doch jetzt die Drucker-Hilfsarbeiterinnen sich ständen als damals, wie Löhne, Arbeitszeit und manches An- dere unvergleichlich besser geworden sei durch die Organisation der Arbeiterschaft, da meinte die Alte zornig „Ja, was hätten wir unter solchen Verhält- nissen erreichen können! — Kein Mensch verlangt doch, daß die jetzt hingehen sollen und Barrikaden bauen; aber wissen sollten sie, was sie sind, und danach handeln: als Arbeiterinnen auf dem Posten zu sein, zu wissen, daß sie Pflichten haben, das gibt's bei den meisten nicht — die tun, als arbeiteten sie zum Spaß — mal ja, mal nicht! Und darum steht man sie nicht für voll an und hat keinen Respekt vor ihnen. Behandelt wurden wir anders, weil wir ver- standen, uns Respekt zu verschaffen. Hätten wir schon Organisation, und was es sonst jetzt alles gibt, ge- habt, wir wären weiter gekommen und hätten an- ders dagestanden.“

Den Hinweis, daß die gegenwärtigen Arbei- terinnen hoffentlich durch ihre Organisation dahin kommen würden, daß sie mit 71 Jahren nicht nötig haben würden, um eine Mark oder wenig darüber Weiszeug zu nähern, tat sie stolz damit ab, rüht uns Mühsal haben und das werden diese nicht, wenn sie so schlapp bleiben, wie sie jetzt sind. Man muß wissen, was man will, und was man ist, muß man ganz sein.“

Ganz unrecht hatte sie ja nicht: ich mußte an die vielen denken, die in der Ausübung ihres Berufs nicht wie zielklare Menschen, sondern wie launisch spielerische Kinder handeln, wo man nicht sagen kann: „Auf die kann man sich verlassen in allen Lagen.“

Eine Antwort gab ich der Alten nicht, ich brachte sie aber dazu, mit hinaus zu kommen in den treibenden Märzwind und dann nach einem Gange in den Hain zum Stützpunkt einer im Kampf um Geistesfreiheit ringenden Vereinigung, die gegründet wurde, als die ersten Märzstürme des Geistes durch Deutschlands Gänge wehten, und wo die Menschen sich selbst zu erziehen bemüht sind zu dem, was die Alte meinte, zur selbstbewußten Kraft, zur Selbstbestimmung.

Vival-Brünn, Bartechy-Prag und Grabherr-Jung-  
 fund. - Ungarn: Wsljich- und Clement-Budapest.  
 Als Gäste sind anwesend: Für den Gau Bayern  
 und die Mitgliedschaft München der Gauvorsitzer  
 und Gehilfenvertreter Josef Zeib; für den öster-  
 reichischen Buchdruckerverband der Ebnmann Franz  
 Reimüller.

Als Protokollführer fungieren Heinicke-  
 und Zellner-München.

Die Tagesordnung lautete:

1. Tarifliche Bestimmungen (Allgemeines).
2. Arbeitszeit.
3. Maschinenbedienung (mit besonderer Auf-  
 sicht auf Spezialmaschinen).
4. Gewisses Geld.
5. Lehrlingskafala.
6. Schulbildung und fachliche Ausbildung der  
 Lehrlinge.
7. Die Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen und  
 deren Verwendung an Buchdruckmaschinen.
8. Zweck und Wirkungskreis der Maschinen-  
 meistervereine.

Die Ausführungen Bujel-Wien über Punkt 1  
 werden durch eine einstimmig angenommene Reso-  
 lution dahin zusammengefaßt, daß im Tarif die jetzt  
 bestehenden Unklarheiten für alle Maschinenmeister  
 und Drucker durch detaillierte Spezialbestimmungen  
 in einem selbständigen Teil beseitigt werden sollen.

Haug-Stuttgart gibt beim 2. Punkt bekannt,  
 daß die neunstündige Arbeitszeit nach einer Sta-  
 tistik des Tarifamtes für 29 677 Gehilfen besteht,  
 während ca. 7000-8000 Gehilfen noch länger, teil-  
 weise 12 und 15 Stunden arbeiten und weist nach,  
 daß bei Einführung der 9-stündigen Arbeitszeit eben-  
 falls noch 350-400 Gehilfen Arbeit haben könnten.  
 Auch das Ueberstundenwesen wurde besprochen und  
 ein Fall erwähnt, wo in einer Stadt in 40 Betrie-  
 ben von 320 Gehilfen 24 020 Ueberstunden in einem  
 Vierteljahr gemacht wurden. Auch hier wurde eine  
 das Ueberstundenwesen verurteilende Resolution an-  
 genommen. Ueber Punkt 3 referiert Kräfte-Berlin  
 und wird folgende Resolution angenommen:

„Die in München tagende Konferenz der Ma-  
 schinenmeister Deutschlands, der Schweiz, Oester-  
 reichs und Ungarns erklärt, daß die Bedienung von  
 einer Maschine die einzige Form ist, die dem Ma-  
 schinenmeister die Uebernahme der vollen Verant-  
 wortung ermöglicht und zugleich geeignet ist, die  
 herrschende große Arbeitslosigkeit zu mildern. Dem-  
 zufolge verlangt die Konferenz, daß die Bedienung  
 von nur einer Maschine seitens der Zweig- oder  
 Gewerkschaften die energischste Förderung er-  
 fährt. Die Konferenz erklärt weiter, daß bei Ueber-  
 tragung einer zweiten Maschine die Verantwortung  
 für den Druck der Maschinenmeister nicht über-  
 nehmen kann, daß ferner die Uebertragung von  
 mehr als zwei Maschinen als unzulässig angesehen  
 und deren Beseitigung mit den schärfsten Mitteln  
 seitens der Organisation angestrebt werden muß.“

Zum vierten Punkt referierte Vival-Brünn  
 und wurden die Ausführungen in folgende Resolu-  
 tion zusammengefaßt:

„Der Minimallohn der betr. Tarifgemeinschaft  
 ist als Entlohnung für die Bedienung einer Buch-  
 druckmaschine festzuhalten.“

Für Bedienung von zwei Maschinen ist ein Zu-  
 schlag von mindestens 20 pCt. anzutreiben. Bezug-  
 nehmend auf die Bedienung von Spezialmaschinen  
 (Zweizylinder, Zweitouren-, Autotypie-, Front-  
 bogens-, Mehrfarben-, Rotationsmaschinen oder Ma-  
 schinen mit automatischem Anlegapparat usw.) ist  
 mit Hinweis auf die besonderen Kenntnisse ein Zu-  
 schlag von mindestens 40 bis 50 pCt. zum Minimum  
 bei einer Maschine gerechtfertigt.

Ebenso wurden bei den Punkten 5 und 6, über  
 welche Müller-St. Gallen und Schneider-St. Gallen  
 referierten, diesbezügliche Resolutionen ange-  
 nommen.

Ueber Punkt 7: Die Hilfsarbeiter und -Arbei-  
 terinnen und deren Verwendung an Buchdruck-  
 maschinen“ sprach Clement-Budapest und führte aus,  
 daß sich durch Unzulänglichkeiten und Ausnutzung,  
 aber auch nicht minder durch Bequemlichkeit der  
 Maschinenmeister, teilweise recht widrige Zustände  
 herausgewachsen haben, welche die Hilfsarbeiter in-  
 folge geringerer Bezahlung als Ausbeutungsobjekte  
 betrachten. Die Mehrmaschinenbedienung, verschie-  
 dene Nebenarbeiten, die in andere Berufe über-  
 greifen, wie Papier schneiden, Falzen, Heften,  
 Stereotypieren usw., sind Sünden der Maschinen-  
 meister selbst, welche die Hilfskräfte und die Lehr-  
 linge aufs Heußerste ausnutzen. Habbreher, For-  
 menträger werden teilweise als Maschinenmeister zu  
 recht schlechten Löhnen beschäftigt, wodurch sowohl  
 Drucker wie Hilfsarbeiter und auch Prinzipale ge-  
 schädigt werden. Die Maschinenmeister sollen ihre  
 Autorität bewahren und Auswüchse und An-  
 nahmen mit aller Macht entgegenreten; sei es  
 doch teilweise soweit gekommen, daß der Hilfsarbei-

ter mehr als der Prinzipal respektiert werden müsse.  
 Es sei unzulässig, Hilfsarbeiter an Tiegelpreisen zu  
 verwehren und ihnen Erdrarbeiten zu übertragen.  
 Es müsse im beiderseitigen Interesse Hand in Hand  
 gegangen werden, um Schädigungen zu vermeiden.  
 Daß heute qualifizierte Arbeiter teillos und Hilfs-  
 kräfte zu recht niedrigen Löhnen an Gießmaschinen,  
 Stereotypapparaten, Tiegel- und Schnellpreisen  
 arbeiten, sei nachteilig für alle. Die Organisationen  
 müßten aufklären und befruchtend wirken, wenn wir  
 fortschreiten wollen. Auch hier müsse gegen Ueber-  
 griffe und Benachteiligungen mit den schärfsten  
 Maßnahmen vorgegangen werden. Die einstimmig  
 gefaßte Resolution spricht sich dahin aus, daß alle  
 jene technischen und qualifizierten Arbeiten an der  
 Buchdruckmaschine unter allen Umständen vom Ma-  
 schinenmeister selbst beorgt werden sollen. Die Kon-  
 ferenz beurteilt auf das entschiedenste das An-  
 lernen des Hilfspersonal zum Zurechtren oder das  
 Heranziehen zu technischen Arbeiten seitens des  
 Maschinenmeisters.

Ueber Zweck und Wirkungskreis der Maschinen-  
 meistervereine sprach dann noch Bujel-Wien und  
 wurde in einer längeren Resolution die Berechti-  
 gung, ja sogar Notwendigkeit der Zweigorgani-  
 sationen betont und als Pflicht anerkannt, aus den  
 Klassen der Zweigvereine den arbeitslosen Ma-  
 schinenmeistern eine regelmäßige wöchentliche Arbeits-  
 losenunterstützung zu zahlen, um Lohnreduzierungen  
 vorzubeugen.

Der Verbandsvorstand der Buchdrucker war  
 eingeladen, hatte aber keine Vertretung gesandt, und  
 so berechtigt und verständlich manche Wünsche und  
 Forderungen der Maschinenmeister auch sind, so  
 dürfte in Dresden doch manches gestrichen werden.  
 Befremdend war es, daß unserem Münchener Vor-  
 sitzenden Albert Schmid die Teilnahme an der Ver-  
 handlung zu Punkt 7 verweigert wurde; mit sieben  
 gegen fünf Stimmen wurde dieser Beschluß gefaßt  
 und haben besonders die ausländischen Vertreter  
 gegen seine Zulassung gestimmt. — Auch denen aber  
 hätte es wirklich nichts geschadet, bei einem Spezial-  
 punkt über das Hilfspersonal die objektiven Aus-  
 führungen eines Vertreters dieser Gruppe zu hören.  
 Dieses sehr sonderbare Verhalten aber legt denn  
 doch die Vermutung nahe, daß nun das Hilfs-  
 personal für die Unterlassungsünden der Buch-  
 drucker, die Lehrlingskafala schon in früheren Jahren  
 mehr herabzubringen, um dieses hohe Ueberangebot  
 von Arbeitskräften zu verhindern, bitten soll, und  
 wir haben durch solche Heimgucker alle Verant-  
 wortung, alle gewonnenen Positionen energisch fest-  
 zuhalten und zu verteidigen.

Am 1. März waren es 25 Jahre, daß Herr  
 Carl Brandtler in Leipzig die Gacbrüchliche  
 Musikalienhandlung erwarb, die sich aus ganz be-  
 scheidenem Umfange zur jetzigen Größe entwickelt  
 hat. Der Jubiläum hat für sein Personal (ca. 500  
 Personen) eine Invaliden-, Witwen- und Waisen-  
 kasse gestiftet und als Grundlage 50 000 Mk. ge-  
 zeichnet. Allen Angestellten, Arbeitern und Arbei-  
 terinnen aber wurde ohne Rücksicht auf die Stel-  
 lung oder Arbeitsdauer im Geschäft ein Betrag von  
 25 Mk. ausbezahlt.

Die Firma Liebig & Kunze in Leipzig hat nach  
 den geschickten Verhandlungen mit den Litho-  
 graphen und Steindruckern die Kommission der  
 Leipziger Steindruck-Prinzipale, welche die dortigen  
 Lohnverhältnisse regeln will, veranlaßt, ein Rund-  
 schreiben an alle Steindruckerei-Besitzer Deutsch-  
 lands zu schicken mit der dringenden Bitte, der  
 Firma L. & K. eventuell Steindrucker zu — borgen  
 und machen sogar den Vorschlag, die Verborgten in  
 den Lohn- und Krankentafelstützen weiterzuführen,  
 damit die Arbeitszeit nicht unterbrochen wird. — In  
 dem Rundschreiben heißt es:

„Die erste Ursache zu den Differenzen war ein  
 Vorgehen der Organisation der Hilfsarbeiter gegen  
 die Firma Liebig & Kunze, das bei den in den  
 letzten Tagen von uns unternommenen Einigungs-  
 versuchen selbst von den Gehilfenvertretern gemil-  
 digt wurde. Durch das Auftreten des Hilfsarbei-  
 terverbandes waren die Inhaber der Firma mit

Mittrauen auch gegen die Organisation der Ge-  
 hilfen erfüllt worden und die Folge war, daß bei  
 Reineinstellungen von Arbeitskräften nichtorgani-  
 sierte Bewerber von der Firma bevorzugt wurden.  
 Die hierdurch entstandenen Differenzen mit ihrem  
 Personal waren aber nicht derart, daß durch sie das  
 bisherige friedliche Verhältnis als ernstlich ge-  
 fährdet erscheinen konnte.“

Also natürlich, wir haben die Schuld, daß die  
 Firmeninhaber mit Mittrauen erfüllt waren, und  
 darum sollten nun bei Entlassungen immer zuerst  
 Organisierte genommen werden; eingestellt aber  
 wurden natürlich Nichtorganisierte, die durch  
 Anreiz gesucht wurden mit dem Zusatz „Nur  
 Nichtverbändler wollen sich melden“. Nach  
 dem Mundschreiben zu urteilen sind die Maßnahmen  
 der Steindrucker äußerst wirksam und vielleicht  
 werden die Herren L. & K. doch darüber belehrt, daß  
 an der ganzen Moralität, in der sie sich befinden,  
 nur ihr Verrentenpunkt schuld ist; denn wenn eine  
 Firma wirklich den Frieden will, kann sie ihn sich  
 durch Anerkennung der Organisation ohne weiteres  
 sichern.

#### Dirich-Dunderische Unterstüßungseinrichtungen.

Die Dirich-Dunderischen Gewerkschaften machen ein  
 so großes Geschrei über ihre angeblich ohne Beispiel  
 dastehenden Unterstüßungseinrichtungen; da ist es ja  
 ohne Zweifel interessant, von einer solchen recht  
 eigenartigen Einrichtung zu erfahren. Wie die  
 „Frankische Tagespost“ nämlich mitteilt, hat der  
 Dirich-Dunderische Ortsverein der Schlosser und Ma-  
 schinenbauer in Nürnberg unter anderem auch eine  
 „Spar- und Vorrichtungskasse“ eingerichtet, die an  
 Mitglieder Vorläufe von 3 Mk. aufwärts gibt. Wer  
 einen höheren Vorlauf haben will, als sein Gut-  
 haben beträgt, der hat Mühen zu stellen, deren Gut-  
 haben sich mit dem geforderten Vorlauf decken soll.  
 „Um die Ersparnisse rentabel zu machen, wird für  
 jede Mark Vorlauf pro Monat 2 Pf. Zins er-  
 hoben.“ Solch ein Geschäft muß allerdings als höchst  
 „rentabel“ bezeichnet werden, denn die 2 Pf. Zins  
 pro Mark und Monat machen die Kleinigkeit von  
 — 24 pCt. aus. Wenn ein Geldverleiher solche  
 Buchungen nimmt, so nennt man das Halsab-  
 schneiden. Solche Unterstüßungseinrichtungen  
 haben unsere Gewerkschaften allerdings nicht aufzu-  
 weisen.

Früher. Einer der ersten Pioniere der deut-  
 schen Gewerkschaftsbewegung, Friedrich Wilhelm  
 Fröhlich, der Gründer des Zigarrenmacherverbandes  
 (1865) und Mitinhaber, neben v. Schweitzer, des  
 ersten deutschen Arbeiter- und Gewerkschafts-  
 kongresses (1868) ist als Achtzigjähriger in Phila-  
 delphia gestorben. Die deutsche Arbeiterbewegung,  
 die ihm, der 1880 infolge des Ausnahmegesetzes  
 Deutschland verlassen mußte und nur von der Ferne  
 aus den mächtigen Aufschwung der von ihm mitbe-  
 gründeten Organisation miterleben konnte, so vieles  
 zu verdanken hat, wird ihm allezeit ein treues An-  
 denken bewahren.

#### Redaktions-Briefkasten.

Strasporto mußte gesalbt werden für Brief  
 mit Verammlungsbericht aus Breslau und  
 Halle a. S.

Kuß-Berlin. Der Artikel ist in der Form zur  
 Aufnahme ungeeignet.

Nordmann-Hamburg. Artikel erscheint in der  
 nächsten Nummer.

#### Verammlungsanzelgen.

Berlin, Zahlstelle I. Mittwoch, den 15. März,  
 abends 7 Uhr: Mitglieder-Verammlung in den In-  
 dustriehallen, Beuthstr. 20, I.

Berlin, Zahlstelle II. Mittwoch, den 22. März,  
 abends 8 Uhr: Mitglieder-Verammlung bei Feuer-  
 stein, Alte Jakobstr. 70. Tagesordnung: 1. Mit-  
 teilungen. 2. Aufnahme neuer Mitglieder und Ver-  
 tragsablung. 3. Berichtlesen.

Der Vorstand.

Sonnabend, 1. April 1905

## Zahlstelle Hamburg. 15. Stiftungsfest

im Lokale des Herrn Horn, Hohe Bleichen 30 (oberer Saal).

Saalöffnung 7½ Uhr, Anfang 8 Uhr. — Karte für einen Herrn nebst Dame 30 Pfg.

Kollegen und Kolleginnen! Agitiert für unser Stiftungsfest. Karten sind bei  
den Bezirkskassierern zu haben.